

Philosophische Schriften

Band 87

Die Metaphysik und die transzendente Reduktion

Von

Franz Förschner



Duncker & Humblot · Berlin

FRANZ FÖRSCHNER

Die Metaphysik und die transzendente Reduktion

Philosophische Schriften

Band 87

Die Metaphysik und die transzendente Reduktion

Von

Franz Förschner



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2015 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: Konrad Triltsch GmbH, Ochsenfurt

Druck: buchbücher.de gmbh, Birkach

Printed in Germany

ISSN 0935-6053

ISBN 978-3-428-14505-8 (Print)

ISBN 978-3-428-54505-6 (E-Book)

ISBN 978-3-428-84505-7 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ☼

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Inhaltsverzeichnis

§ 1 Einleitung	9
1. Die rationale Reduktion	9
2. Die transzendente Reduktion	9
3. Transzendente und rationale Reduktion	10
§ 2 Descartes' „Zweifelsbetrachtung“ und die Gleichsetzung des Ich als Denken und Seele	11
1. Descartes' Cogitatio als noetisches Absolutum	11
2. Descartes' Cogitatio als Rückkehr zum metaphysischen Idealismus Augustins ..	14
3. Die Cogitatio als reines Denken; die Verdrängung der Zone des Gemütes und des „Psychischen“	18
4. Descartes' „res cogitans tantum“ als reines Ich	23
§ 3 Husserls Kritik an Descartes	26
1. Descartes' „Cogito“ als empirisches oder psychisches Erlebnis	26
2. Descartes' Reflexion des reinen Ich schöpft die Gegebenheit des transzendentalen Ego nicht aus	29
§ 4 Der neue „Sinn“ der Cogitatio in der phänomenologischen Reduktion	32
1. Die Sphäre des „reell Immanenten“ und der „absoluten Gegebenheit“	32
2. Der neue „Sinn“ der Cogitatio	36
3. Vernunft und Evidenz	39
§ 5 Vorläufiger Einwand: Die unbedachte und unterdrückte Möglichkeit innerhalb der Cogitatio	41
1. Die logische Möglichkeit einer Welt an sich	41
2. Das sich ur-teilende Ich und die Vorstellung einer Welt an sich	45
§ 6 Husserls phänomenologisch-psychologische Reduktion	49
1. Die erste Grundeinsicht des Selbstbewusstseins und ihre beiden logischen Möglichkeiten	49
2. Die Phänomenologie der „psychischen“ Region und die „Erlebnisseite“ im Erkennen	52
3. Die Unklarheit zwischen den Regionen in Bezug auf das „Erlebnis“ und die „Erscheinung“ oder: das „Wahrnehmungserlebnis“ und die „Dingwahrnehmung“	57

§ 7 Die transzendente Phänomenologie im Verständnis der beiden Grundeinsichten des Selbstbewusstseins	61
1. Intersubjektivität als Erlebnis und Begegnung; das Ausmaß der Primordialsphäre	61
2. Das Verständnis der Intentionalität und die Reduktionen der Phänomenologie ..	65
3. Das reine Ego im Verständnis der beiden Grundeinsichten des Selbstbewusstseins	68
a) Das rein theoretische Ich	68
b) Das reine Ich als praktisches Ich	73
§ 8 Die andere Auffassung des Bewusstseins aus dem Verständnis der beiden Grundeinsichten des Selbstbewusstseins	78
1. Intentionalitäts und Identitas	78
2. Die Intersubjektivität und ihre Begründung	81
a) Die Bestimmungsstücke in den „Ideen 2“	81
b) Intersubjektivität nach der fünften „Cartesianischen Meditation“	84
§ 9 Kritik der Intersubjektivität	90
1. Die Spannungen der Primordialsphäre	90
2. Transzendenz als sachlicher Widersinn und als appräsentiertes alter ego; die Unstimmigkeit in der Ausweisung	92
3. Intersubjektivität und tierisches Bewusstsein; die Erweiterung eines alter ego ..	94
4. Schlussbemerkung: Ego absolutum und ego concretum	95
§ 10 Zeit und Bewusstsein im transzendentalen Idealismus; Augustins ursprüngliches „Zeiterlebnis“ und Kants verfehlte „Zeitvorstellung“	99
§ 11 Husserls Untersuchungen zum Zeitbegriff	103
1. Retention und die Einortung des Quellpunkts	103
2. Retention als eigentümliche Intentionalität	107
3. Retention als doppelte Intentionalität	109
4. Wahrnehmung als äußere und innere	112
5. Reproduktion und Retention; die Zeit als starre Einheit und als fließendes Jetzt ..	117
§ 12 Zeit und Erkennen	122
1. Bewusstsein und Intentionalität im transzendentalen Ego	122
2. Zeit und Intentionalität im Ego der Transzendentalphilosophie	128
3. Das reine Ich in der immanenten Zeit	130
4. Ein Vergleich der Bestimmung der Zeit an Kants reiner Vernunft und in Husserls reinem Ich	134
5. Die äußere Anschauung bzw. Wahrnehmung und ihre Verflechtung mit der inneren Anschauung bzw. Wahrnehmung (Fortsetzung des Vergleiches zwischen Kant und Husserl)	141

§ 13 Bewusstsein und Intentionalitäts	149
1. Die unzureichende Bestimmung des Bewusstseins; Intentionalitäts als Ur-Teil des Ich	149
2. Die Zeit als Gemütsgrund; Gegebenheit oder Wahrnehmung?	152
Schriftenverzeichnis	154
Sach- und Personenverzeichnis	156

§ 1 Einleitung

1. Die rationale Reduktion

Die Idee der Metaphysik, so wie sie in Aristoteles erstmals zum Durchbruch gekommen ist, versteht sich als rationale Reduktion. Diese Idee ist klar und einleuchtend: Absonderung des Begriffsinhalts von allem, was die Sphären und Dimensionen menschlicher Kultur und Geschichte zur Wissenswelt beigetragen haben.

Die Durchführung aber ist schwer und dennoch nicht aussichtslos. Die rationale Reduktion zielt auf eine Wildnis des Seienden. Dies bedeutet, dass wir mit jenen Dingen beginnen, die uns vorab von jedem Welt- und Wissenschaftsbild gegeben sind, also mit der unmittelbar gegebenen „Lebenswelt“, wie Husserl es nennt.

Aber darum geht es hier nicht, und so haben wir uns mit der Frage – was ist Rationalismus durch und durch – gar nicht herumzuschlagen.

Die Idee der Metaphysik hat sich erst im Laufe von Jahrtausenden durchgesetzt. Der Idealismus, jener unfruchtbare Bastard aus Platon und Aristoteles, hat sie weithin wieder untergehen lassen. Allein die Idee ist unsterblich ins Bewusstsein gegeben, und sie wird immer wieder geboren, und sie wird sich immer wieder durchsetzen.

2. Die transzendente Reduktion

Die Idee der Metaphysik, nämlich Reduktion des Wissens oder Erkennens auf das unmittelbar Gegebene, schließt jedoch keineswegs den Fortschritt in der Geschichte des philosophischen Erkennens aus.

Die alte Metaphysik war rationale Reduktion, aber vom Standpunkt eines naiven Realismus aus; und darin lag ihre Unentwickeltheit. Descartes hat das Anliegen erkannt: Die rationale Reduktion muss auch die transzendente Reduktion mit einschließen; die rationale Reduktion muss in der Sphäre der transzendentalen Reduktion geschehen. Aber Descartes' „Cogito, ergo sum“ bleibt ein Kurzschluss. Erst Husserl hat die Methode richtig entwickelt.

Die Idee der Metaphysik leuchtet jetzt noch klarer. Die transzendente Reduktion gehört zu ihrem Fortschritt; ohne den Einbezug gibt es keinen Fortschritt mehr. Darum liegt Kants Philosophie noch immer als unbewältigte Vergangenheit auf ihrem Weg, und die Metaphysik ist nur noch Vergangenheit.

Dies ist aber ihre Paradoxie: Husserls transzendente Reduktion kommt zu einer schroffen Ablehnung der „historisch entarteten Metaphysik“.

3. Transzendente und rationale Reduktion

Der Fortschritt geschieht oft in Paradoxien. Das Thema der Schrift will nur eine Vorarbeit sein. Husserls transzendente Reduktion soll nochmals überprüft werden. Hat Husserls Reduktion das Bewusstsein in seinem vollen Aufschluss ausgeleuchtet? Das Bewusstsein ist in zwei grundsätzlich verschiedenen Weisen gegeben. So hat schon Schopenhauer seine Willens-Metaphysik begonnen.

Die Weisen der Gegebenheit stehen wie zwei Gleichungen, die sich einmal schneiden und einen absoluten Punkt ergeben könnten.

Hat Husserl die Mitteilung der zweiten Gleichung, der zweiten und Grund verschiedenen Gegebenheit des Bewusstseins, ausgeschöpft? Oder hat er sie vernachlässigt, weil er sie nur als eine „Analogie“ zur ersten angesehen hat?

Unser Augenmerk gilt nur dem Nachvollzug der Phänomenologie Husserls. Dabei soll sich die eben gestellte Frage beantworten. Je nachdem müsste die transzendente Reduktion nochmals vollzogen werden. Jedoch nicht im Rahmen dieser Schrift.

§ 2 Descartes' „Zweifelsbetrachtung“ und die Gleichsetzung des Ich als Denken und Seele

1. Descartes' Cogitatio als noetisches Absolutum

„... seit Kant traut man sich nicht mehr über das Bewusstsein hinaus.“¹ Mit dieser Feststellung kennzeichnet man einen Zustand der Philosophie, dem man einen echten Fortschritt des Denkens sicherlich nicht absprechen möchte. Es klingt indes auch wie nach Verhängnis, Gefangenschaft und Aufgabe, wenn sich keiner mehr über das Bewusstsein hinaustraut. Der methodische Zweifel, den Descartes, diese merkwürdig zweideutige Gestalt zwischen der alten Metaphysik und der neuen Wissenschaft, eingeleitet hat, ist aber ungemein fruchtbar geworden für die Seinsbegründung, und was man vermisst und bedauert, das ist und bleibt die Tatsache, dass die alte Metaphysik diese Herausforderung nicht angenommen hat. Denn es liegt offensichtlich in der Zurückhaltung der alten Metaphysik, wenn sie nun seit dieser Wende zum Bewusstsein zu einer Überlieferung geworden ist, aus der nichts Neues mehr kommt. Könnte es denn nicht so sein, dass sie an der Enge des Bewusstseins nicht vorbeikommt und dass sie erst dann wieder den Weg des Fortschritts gehen kann, wenn sie durch diese enge Pforte gegangen ist. Sie müsste also sich dem Einschluss unterziehen, um einen neuen Aufschluss zu finden, weil es nur so weitergehen kann.

Was also die alte Metaphysik so unbeweglich und leblos macht, – darüber muss man sich nicht mehr ausführlicher äußern – das ist doch eine Angst, die es als Selbstaufgabe anschaut, wenn sie sich einmal der Transzendentalphilosophie überlässt. Wenn dieses philosophische Bewusstsein aber sich seiner Sache sicher ist, dann auch von ruhiger Sicherheit getragen ist, warum sollte es dann aus der transzendentalen Sphäre nicht wieder zu sich selber finden? Hier deutet sich ein Versäumnis an: Was nämlich schlechthin abgelehnt worden ist als ein abseitiger Ansatz, das hat andererseits die alte Metaphysik ins Abseits gestellt, weil diese die Wende zum Bewusstsein nicht als notwendiges Stadium des Durchgangs durchschaut hat. Denn warum sollte aus dieser Einstellung nicht eine neue Vereinbarung von Sein und Erkennen sich anbahnen? Wenn die philosophia perennis ihr Selbstverständnis und ihr Selbstbewusstsein nicht preisgegeben hat, dann darf sie doch auch überzeugt sein, dass es für sie ein Gewinn ist, wenn sie sich einlässt auf die „Epoché“, auf die „Einklammerung“ oder „Ausschaltung“ einer Seinsgeltung jenseits des Bewusstseins.

¹ Hirschberger, Johannes: Geschichte der Philosophie. Bd. 2. Freiburg 1952. S. 545.